

Eine Ära ohne McCarthy

Eine Trierer Tagung zum anderen Amerika der fünfziger Jahre

Der Senator Joseph McCarthy tauchte nur einmal namentlich auf. Alfred Hornung von der Universität Mainz wies in einem Vortrag über die fünfziger Jahre im Werk Philip Roths auf die Schlüsselfunktion des ersten Jahres dieses Jahrzehnts hin: "McCarthy kam 1950, der Korea-Krieg kam 1950, die Amerikaner zündeten 1950 eine Atombombe", sagte der Literaturwissenschaftler. Damit zeichnete er vor seinen amerikanischen und deutschen Kollegen zwar nicht gerade eine ausgefeilte historische Skizze. Er wies aber auf die politische Folie hin, vor der die vielen Schriftstücke, Bilder und Filme schimmern oder leuchten, mit denen sich die Kulturwissenschaftler auf einer Tagung in Trier beschäftigten.

Die amerikanischen fünfziger Jahre gelten nicht mehr als starres Zeitalter des Konformismus. Literatur- und Kulturwissenschaftler entdecken den Pluralismus der sogenannten McCarthy-Ära, der Konsens erscheint als ein Diskurs von vielen. Unter der Oberfläche von regierungstreuem Antikommunismus und behäbiger Bodenständigkeit legen sie andere Semantiken frei, kontrastieren Affirmation und Rebellion, Repression und Subversion. Sie entdecken die fünfziger Jahre als Zeit sozialen Wandels, in der sich Bilder von Rasse und Klasse verschoben; als Epoche neurotischer Furcht nicht nur vor Kommunisten, sondern auch vor Außerirdischen und Herbiziden; als Jahrzehnt, in dem sich Geschlechterrollen neu definierten und männliche Filmfiguren feminine Züge trugen.

James Dean diente nicht nur Bernd Elzer (Trier) als Beispiel für "alternative Maskulinität", sondern einer seiner Filme gleich der gesamten Tagung als Motto. "Rebels without a cause?" fragte die Konferenz und versicherte zugleich, daß viele Rebellen, ganz wie James Dean in dem fast gleichnamigen Film von 1955, nicht richtige Rebellen gewesen seien, sondern schlicht Grenzen innerhalb eines Systems ausloteten. Es zeigte sich auch, daß die meisten "Rebellen" durchaus Gründe für ihre stille oder hörbare Aufmüpfigkeit hatten - eben weil die Zeit so glatt nicht war.

Wer aber waren die "Rebels"? Die Antworten der Tagung fügen sich zu einem bunten Bild. Gerd Hurm (Trier) stellte den Beat-Dichter Allen Ginsberg und sein zwiespältiges Verhältnis zum Konsum vor. Laut Paul Goetsch (Freiburg) hielt der protestantische Theologe Reinhold Niebuhr den Antikommunismus zwar für notwendig, warnte aber vor der Selbstgewißheit der amerikanischen Gesellschaft und den ideologischen Bildern des Kalten Krieges. Ein Zeitalter in einem Jahrzehnt einfangen zu können sei ein Irrglaube, sagte Hornung. Immer wieder schienen durch den Untersuchungszeitraum das neunzehnte Jahrhundert und die dreißiger Jahre des zwanzigsten hindurch. Zugleich fanden die Protestbewegungen der sechziger Jahre bereits einen Rahmen für ihren Protest vor. Umweltaktivisten wie Rachel Carson mit ihrem Werk "Silent Spring" von 1962 konnten, wie Rebecca Potter (Dayton) zeigte, auf den sich seit 1950 durchsetzenden Ökologiegedanken zurückgreifen, der die Wechselwirkung von Mensch und Natur betonte. Auf eine andere gegenseitige Abhängigkeit, nämlich die von Individuum und System, wies Wolfgang Hallet (Gießen) am Beispiel von Philip K. Dicks "Minority Report" von 1956 hin. Science-fiction und Umweltschutz einte zudem das Ziel, die Erde vor Bedrohung von außen zu retten - ob durch Insektenvernichtungsmittel oder Marsmenschen.

Vom Einfluß des Gedankenguts früherer Zeiten auf spätere sprach auch Kriste Lindenmeyer (Maryland). Jene Amerikaner, die in den fünfziger Jahren Eltern wurden, kannten aus ihrer eigenen Kindheit zur Zeit des New Deal schon Schwimmbäder, Hollywoodfilme, Radio und Konsumartikel wie das Kakaogetränk Ovaltine - aber sie waren nicht unbegrenzt verfügbar. Das Ideal von damals, dachten sie, müsse in "normalen Zeiten" allen zugänglich sein und machten ihren Kindern die nostalgisch erinnerten Güter ihrer eigenen Kindheit zum Alltag. Der Nostalgie kam auch die Malerin Grandma Moses entgegen. Anders als heute Thomas Kinkade mit seinen weltflüchtigen Visionen eines Paradieses, das außerhalb jeder Zeit liegt, kannte sie eine andere Welt, hielt den Amerikanern mit naiven Gemälden von Kindern, die aufs Christkind warten, ein schöneres Bild ihrer selbst vor: So war's früher. Heute ist es anders. Patrick Walsh (Minnesota) fragte: "Ich werde vierzig, meine Nachbarschaft sieht noch genauso aus wie in meiner Kindheit, wonach soll ich Heimweh haben?"

Auch die Gegenwart also war allgegenwärtig. Präsident Bush wurde in Trier öfter erwähnt als McCarthy, der Irak-Krieg öfter als der Korea-Krieg. Am Ende sollten die ordentlich zahlreich erschienenen Studierenden ihre Eindrücke schildern. Sie habe vorher kaum etwas über die fünfziger Jahre gewußt, sagte die einzige Studentin, die dieser Bitte nachkam. "Aber jetzt habe ich einen guten Einblick in die Zeit bekommen." Ob sie zu Hause nachgeschlagen hat, wer Joseph McCarthy war?

FLORENTINE FRITZEN

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main